

Der Dezentralisierte Einheitsstaat.

Der hier schon kurz erwähnte Bericht des ersten Unterausschusses der Vändertorenzeng läßt uns gelangen zu einer starken Begründung darüber aus, daß es unzulässig ist, vier von den fünf Berichterstattern zur Zukunftsfrage auf einen Bericht zu vereinen. Man bedente nur, von wie verschiedenen Richtungen und Ansicherungen der süddeutsche sozialdemokratische Minister Kemmerle, der rheinische Zentrumangehörige Landeshaupmann Dr. Horio, der preussische Ministerdirektor Wegel und endlich Erich Koch-Weser, der in dieser Frage seit zehn Jahren mit entschlossener Rücksichtslosigkeit den deutschen Standpunkt vertreten hat, ausgegangen sind. Daß sich zu den Vierern nicht der fünfte Berichterstatter, der Ministerpräsident Heider, gesellt hat, kann man nur begreifen. Eine Einigung mit ihm wäre nur möglich gewesen auf Grund untragbarer Verhältnisse, was aber weder für ihn noch für die anderen einen Vorwurf bedeutet.

Erfreulich ist auch, daß sich der Bericht des ersten Zukunftsfrageauschusses aufbaut auf dem des dritten Organisationsauschusses. Zuge schließt auf Frage, nur eigene Fühlungen zwischen den Berichterstattern der beiden Ausschüsse konnte ein Ergebnis zeitigen, das uns das Gefüge des Einheitsstaates jetzt klar vor Augen stellt.

Bei der ungeheuren Kompliziertheit der Sache ist es schwer, eine journalistische Darstellung zu geben. Diese Kompliziertheit beruht aber nicht etwa in der Kompliziertheit der neuen Vorschläge, sondern in der Kompliziertheit der Verhältnisse, wie sie heute bestehen und geändert werden müssen, damit eine einfachere Organisation erzielt wird.

Nebenfalls ist das Ergebnis, daß bei Annahme der Vorschläge der beiden Ausschüsse der dezentralisierte Einheitsstaat erschaffen wird. War bis in die Reihen der demokratischen Parteien lange Zeit ein Streit über seine Gestaltung, indem der Ministerpräsident als vom Standpunkt der preussischen Zentralverwaltung aus ein mehr zentralistisches Gebilde empfahl und sich dadurch den Anträgen des Bundes für die Erneuerung des Reiches näherte und auf der anderen Seite Erich Koch-Weser von jeher vom Standpunkt möglichst weitgehender Dezentralisation ausging, so hat es in diesem Streite letzten Endes weder Sieger noch Besiegte gegeben. Es scheint nach einigen Anmerkungen in dem Ausschlußbericht, daß Koch-Weser und Kemmerle in der Dezentralisation noch weiter zu gehen geneigt gewesen wären, als sie es haben durchsetzen können. Man wird aber zugestehen, daß schon jetzt das vorgeschlagene Gebilde dem Namen des dezentralisierten Einheitsstaates durchaus gerecht wird.

Nur ein ungeschicklicher Radikalismus wird die Verträge scheitern lassen, wenn die Zukunftsfragen, die im alten Preußen und seinen kleinen Nachbarländern dem neugebildeten Bundem übertragen werden, nicht denselben Umfang haben wie diejenigen, die den alten Ländern Bayern, Württemberg, Baden und Sachsen verbleiben. Dafür sprechen nicht nur historische Gründe. Norddeutschland mit seinen schwierigeren Verhältnissen und seinen gefährlicheren Grenzen bedarf

zweifelloch noch auf unabsehbare Zeit hinaus eines festesten Zusammenhalts als die anderen Teile des Reichs. Koch-Weser hat das bereits vor einigen Monaten dahin formuliert, daß für das Reich immer ein stärkeres Interesse daran vorhanden bleiben würde, wie die Polizei in den gefährlicheren preussischen Grenzgebieten oder etwa in den großen preussischen Industriezentren geordnet sei, als vielleicht in Regensburg oder in Karlsruhe. Es bedarf einer festesten Balkenlage, um Deutschland von Westen nach Osten zu stützen als von Norden nach Süden. Nach den Vorschlägen wird der Dualismus zwischen Preußen und Reich beseitigt. Doch darin das A und O jeder Reichsreform liegen muß, kann kein Kundiger bestreiten. Es ist und bleibt ein Unvermögen, das durch keinerlei Konstruktion überbrückt werden kann, in einen Großstaat einen anderen Großstaat mit zwei Dritteln seiner Einwohnerzahl und Bodenfläche einzuschachten. Wenn die Vorschläge den Weg gehen, diesen Großstaat nicht zu zerlegen, sondern in ihm innewohnende Kraft und Ordnung für die Reichszentrale nutzbar zu machen, so geben sie einen logischen und zweckmäßigen Weg. Geht die preussische Zukunftsfrage an das Reich über, so bedeutet das die Erfüllung der deutschen Wölken-Preußen und die Ausbarmachung der starken organisationsfähigen, finanziellen und verwaltungsrechtlichen Kräfte, die Preußens Verwaltung angemeinert hat für das Reich.

Bringt Preußen nur sich einbar das Opfer seiner Existenz, so wird von den deutschen Kleinstaaten die Selbstauflösung unerlässlich verlangt. Sie haben nach dem Entwurf kein selbständiges staatliches Leben mehr. Aber es wird eine Unmöglichkeit sein, zwischen dem Reich und den Gemeinden Länder von der Größe etwa der süddeutschen Länder zu entbehren. Sie werden deshalb für Norddeutschland, wenn auch mit geringerer Zuständigkeit als in Süddeutschland, geschaffen. Sie bleiben in Süddeutschland bestehen, wenn auch nicht unter denselben Bedingungen wie bisher. Sie bringen dort das Opfer ihrer Souveränität, erhalten aber einen Ersatz in der weitgehenden und klar abgegrenzten Selbstverwaltung. Man spürt hier die Hand schon immer dem Standpunkt vertreten hat, daß man die Länder selbständig in weitgehendem Umfang verwalten lassen, sie aber in vernünftiger Weise in das Ganze eingliedern soll.

Selbst derjenige, dem die Vorschläge des Unterausschusses auf Differenzierung als Fehler erscheinen, muß anerkennen, daß es letzten Endes gegenüber den ungeheuren Fortschritten, die die Vorschläge in ihrer Gesamtheit darstellen, nur Schönheitsfehler sind. Es kommt heute nicht mehr auf die Beseitigung der letzten Schönheitsfehler an, sondern darauf, die großen Hauptfragen in einheitlichem Sinne zu lösen. Die deutsche Wirtschaft kann sich den Curus der heutigen Vielregiererei nicht mehr leisten. Das deutsche Volk, namentlich die deutsche Jugend, ist es müde, Reste einer verklungenen Fürstenerbschaft mit sich herumzuschleppen. Es ist jetzt zu hoffen, daß die Vändertorenzeng sobald als möglich zu einer erträglichen Lösung gelangt, die dem Reichstag vorgelegt und, wenn erforderlich, zum Volksentscheid gebracht werden kann.

Zotischlagsprozeß Friedländer.

Beginn vor dem Schwurgericht in Moskau.

Berlin, 25. Juni.

Der Prozeß gegen Wanasse Friedländer wegen doppelten Zotischlags nahm im großen Schwurgerichtsaal des Heinen Kriminalgerichts Moskau unter starkem Andrang von Publikum und Presse seinen Anfang.

Der 39jährige Angeklagte hat beteuert seinen Bruder Waldemar und seinen Freund Einar Fjöldes am 24. Januar in der eiderischen Wohnung erschossen. Friedländer erklärte später, er habe ein jetzt in Kanada lebendes 17jähriges Mädchen verheiratet, ohne daß er sich ihm genähert hätte. Das Mädchen habe sich Einar gerührt, das Mädchen auf den Boden gelockt und dort übermüdet zu haben. Als Einar sich wieder damit gebrüht habe, habe er in heftiger Erregung ihn und den mit ihm verbündeten Bruder Waldemar niedergeschossen. Friedländer ist 1910 in Petersburg, wo der Vater ein Damenkonfektionsgeschäft hatte, geboren. Die Eltern kamen im Jahre 1919 nach Deutschland. Die Angeklagte sprach von verschiedenen Zusammenstößen, die sie im Alter von vier Jahren in der Heimat gehabt hatte, und von seinen Schulbesuchen.

Der Angeklagte gab weiter an, Einar Fjöldes habe ihn in einem Illustrationsverlag untergebracht. Von dort sei er aber wegen Meinungsverschiedenheiten wieder entlassen worden und habe sich selbstem nicht in Stellung befinden. Durch Fjöldes erzielte er sich außerdem über den Erwerb der Manierphilologie. Sein Verhältnis zu dem Bruder Waldemar ist zunächst gut gewesen, habe sich aber später dauernd verschlechtert, da Waldemar ihn häufig wegen Kleinigkeiten gereizt und mit Faustschlägen bearbeitet habe. Als seine Mutter habe sich bei solchen tätlichen Auseinandersetzungen immer auf die Seite seines Bruders gestellt. Fjöldes habe ihn, Manasse, Lums und „Schneibund“ genannt. Der Angeklagte gab dann Auskunft über

die Vorgänge am Tage der Tat.

Eine Lampe, die er auf das Büchertregal seines Bruders gestellt habe, wobei die Bücher in Unordnung gekommen seien, gab den Anlaß zu einem Streit. Waldemar habe ihm wieder mehrere Faustschläge verjagt und ihn schließlich, nachdem beide in gereizte Stimmung geraten seien, aus dem Zimmer in den Korridor hinausgedrängt. Am Tage der Tat habe er dort, ohne vorher zu warnen, auf den Bruder zwei Schüsse abgegeben, von denen der zweite ungenau, wie der Vorgesetzte feststellte, in den Hinterkopf gegangen ist. Wenige Augenblicke danach habe er sich auch von Fjöldes wegen der Tat selbst bedroht gefühlt, obgleich ihm Fjöldes durch Überlegen unterlegen gewesen sei. Dann habe er auch ihn ohne sich der näheren Begleitumstände erinnern zu können, im Speisezimmer durch einen Kopfschuß niedergestrichen.

Locales und Allgemeines.

— Wenn die Steuerkarte fehlt. Der Reichsfinanzhof hat entschieden, daß der Arbeitgeber 10 Prozent des ungetriggerten Lohnes als Steuer einbehalten und abführen muß, wenn ihm der Arbeitnehmer keine Steuerkarte nicht ausständig oder deren Rückgabe fiktivhaft verzögert. Solange der Reichsminister der Finanzen nicht nach § 76 Abs. 3 des Einkommensteuergesetzes Ausnahmen zugelassen hat, besteht diese Verpflichtung auch dann, wenn der Feuersteuer Einkommenzettel den Arbeitslohn überzeigt. Ohne die Vorlage der Steuerkarte kann ja der Arbeitgeber nicht zuverlässig beurteilen, ob der Arbeitnehmer nur bei ihm beschäftigt ist und ob und inwiefern er überhaupt den einkommensteuerrechtlichen Teil abgibt und darf.

Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLER-PERASINI

85. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Der Kommerzienrat nahm ein Blatt in die Hand. Drillos legte er dasjenige beiseite. Ein zweites und drittes folgte. Schließlich wühlten die Hände Wendlands in dem Paket.

„Tezhir hatte ein kleines Ässchen. Die Ruhe hatte den Kommerzienrat also doch verlassen.“

Ein kurzer Laut drang aus dem Munde Wendlands.

„Herr Tezhir — was soll dieser unzeitgemäße Scherz bedeuten?“

Der Detektiv guckte unwillkürlich zum Lachen. Die Anktion von irgendeinem verhängnisvollen Zwischenfalle kam ihm.

„Ein Scherz, Herr Kommerzienrat?“

„Dieses Paket, angeblich die Lösung suchstbarer Geheimnisse, enthält nichts weiter als leerer Blätter!“

Einem Moment glaubte sich Tezhir versetzt zu haben. Dann fand er mit einem Sprunge an dem Tische, auf welchem die Briefe lagen.

Was der Kommerzienrat andeutete — es war ja unmöglich, undenkbar.

Wendland war zurückgetreten. Mit finsterner Miene verfolgte er das Gebahren des Detektivs.

Tezhir nahm ein Blatt nach dem anderen in die Hand. Man war die Nähe an ihm, die seine Ruhe zu verlieren. Er hatte geglaubt, einen Hauptschlag zu führen, einen Coup, der mit einem Male alle Birrenisse und Anklagen beseitigen mußte. Und nun — um den ganzen Preis der Arbeit betrogen!

Es war, wie der Kommerzienrat gelangt hatte: das Paket enthielt allerdings eine Anzahl Papiere, aber sie waren sämtlich unbedeutend, leerer Briefe, welche den Detektiv höchstens amuzieren ließen. Ein Zertum war ausgeschlossen! Der Karton, in welchem das verschörnte Leinwandpaket lag, war leer.

Tezhir wendete ein Gesicht dem Kommerzienrat zu. Es war bleich und innerlich hüte er eine Mut in sich empfinden, daß er erwidern zu müssen glaubte, ein ohnmächtiges Verlangen, mit beiden Händen gegen das Missgeschick anzukämpfen, das ihn um die Frucht der ganzen schweren Arbeit brachte.

„Wollen Sie mir nicht eine Erklärung geben, Herr Tezhir, was dies alles bedeuten soll?“ fragte Wendland wieder fall.

„Der Kommerzienrat genastimm nach Fassungsk.“

„Herr Kommerzienrat, verstehe er, ich bin schwer durch etwas zu verblühen, noch weniger aus der Ruhe zu bringen, welche die Art meiner Existenz unbedingt erfordert, soll ein Erfolg errungen werden. Diesmal aber leben Sie mich beinahe fassungslos. Ich bin bestochen worden!“

„Befohlen?“

„Dieses Paket enthält noch in der Nacht sämtliche wertvollen Briefe, von denen ich Ihnen sprach. Es war halb ein Uhr nachts, als ich sie in diesem Kamm gelesen und eigenhändig in das Waidstuch verpackte.“

„Sie können sich jetzt haben, waren vielleicht schlaftraum.“

„Herr Kommerzienrat, ich habe drei Nächte ununterbrochen auf Posten gestanden, um einen Verbrecher zu überführen, und meine Lungen können keinen Schlaf. Ich war völlig trüch in vergangener Nacht.“

„Es wäre aber möglich, daß Sie die Briefe zufällig in einem Ihrer Kästen legten und leeres Papier in das Paket!“

„Unmöglich, Herr Kommerzienrat!“

„Dann aber —“

Wendland fluchte. Er blüete den Detektiv fragend an. Tezhir brüdic auf einen Knopf.

„Glauben Sie, Herr Kommerzienrat?“

„Was einem Rechenraum ersten ein älterer Mann.“

„Sie befehlen, Herr Tezhir?“ fragte er.

„Gelassen Sie, Herr Kommerzienrat, daß ich an meinen Angehörigen einige kurze Fragen richtig?“

„Bitte!“

„Mann haben Sie gestern nacht das Haus hier verlassen, Reimann?“

„Es war Reimann Angeredete erwiderte ohne Zögern.“

„Es war gegen halb zwölf, Herr Tezhir, wegen der gemachten Sache. Um ein viertel nach elf kam Balzer und brachte das Paket.“

„Was taten Sie damit?“

„Ich legte es hier auf den Tisch und entfernte mich mit Balzer, wie Sie beschreiben hatten. Vorher nachschloß ich aber noch sämtliche Türen und nahm die Schlüssel mit mir.“

Tezhir nickte.

„Zehn Minuten später kam ich selber nach Hause, fand hier das bewusste Paket, öffnete es sofort, las die Briefe und verschluckte dieselben wieder. Den Karton mit den Schlußschloß und dem Schlüssel legte ich dort in jenes Zimmer.“

„Er hatte diese Worte doch bei Wendland geäußert.“

„Dieser gab keine Antwort.“

„Wann war Balzer heute morgen hier?“ fragte nun Tezhir den Beamten.

„Ich jeht noch nicht. Ich habe mich schon gewundert. Er sollte sich doch jeden Morgen im Büro melden, wenn er nicht anhehhalb zu tun hatte. Auch mußte ihm gerade heute daran liegen, Bericht über die letzte Sache zu erstatten!“

„Der Mann läßt sich leider verführen, ein Glas Wein über den Durst zu trinken. Vielleicht ist ihm das gestern passiert. Schicken Sie jetzt in seine Wohnung. Er soll unter allen Umständen hierher kommen, und zwar ohne Verzögerung!“

„Damohl, Herr Tezhir!“

„Galt! Noch eins! Wie weit gingen Sie gestern nacht zum Lachen mit Balzer?“

„Bis am Nikolausplatz.“

„Wollte Balzer nach Hause gehen?“

„So glande nicht. Er meinte im Gegenteil, nach der gelungenen Sache, die ihm ein hübsches Stück Geld einbrachte, wollte er sich wenigstens eine Stärkung gönnen.“

„Da haben wir's ja!“ (Fortsetzung folgt.)

Nebrer Anzeiger

No. 75

Donnerstag, den 27. Juni 1929

42. Jahrgang

Der dezentralisierte Einheitsstaat.

Daß der hier schon kurz erwähnte Bericht des ersten Unterausschusses der Ränderkonferenz löst zunächst eine starke Befriedigung darüber aus, daß es gelungen ist, vier von den fünf Berichterstattern zur Zuständigkeitsfrage auf einen Bericht zu vereinen. Man bedauert nur, daß die verschiedenen Meinungen und Anschauungen der süddeutsche sozialdemokratische Minister Kammel, der rheinische Zentrumsgewährträger Landeshaupmann Dr. Horio, der preussische Ministerialdirektor Brecht und endlich Erich Koch-Weser, der in dieser Frage seit zehn Jahren mit entschlossener Rücksichtslosigkeit den deutschen Standpunkt vertreten hat, ausgegangen sind. Daß sich zu den Vierern nicht der fünfte Berichterstatter, der Ministerpräsident Heider, gesellt hat, kann man nur dem Umstand zuschreiben, daß ihm wäre nur möglich gewesen auf Grund unangenehmer Verhältnisse, das aber weder für ihn noch für die andern einen Vorwurf bedeutet.

Erfreulich ist auch, daß sich der Bericht des ersten Zuständigkeitsauschusses aufbauend auf dem dritten Organisationsauschusses Frage schließlich auf Füge, nur einzige Schlüsselnahme zwischen den Berichterstattern der beiden Ausschüsse konnte ein Ergebnis zeitigen, das uns das Gefüge des Einheitsstaates jetzt klar vor Augen stellt.

Bei der ungeheuren Komplexität der Sache ist es schwer, eine journalistische Darstellung zu geben. Diese Komplexität beruht aber nicht etwa in der Komplexität der neuen Vorschläge, sondern in der Komplexität der Verhältnisse, wie sie heute bestehen und geändert werden müssen, damit eine einfachere Organisation erzielt wird.

Jedenfalls ist das Ergebnis, daß bei Annahme der Vorschläge der beiden Ausschüsse der dezentralisierte Einheitsstaat entstehen wird. War bis in die Reihen der demokratischen hinein lange Zeit ein Streit über seine Gestaltung, indem der Minister-Söcher-Möschl vom Standpunkt der preussischen Zentralverfassung aus ein mehr zentralisiertes Gebilde empfahl und sich dadurch den Abzweigungen des Bundes für Erneuerung des Reiches nähere und auf der anderen Seite Erich Koch-Weser vom herkömmlichen Standpunkt möglichst weitgehender Dezentralisation ausging, so hat es in diesem Streite letzten Endes weder Sieger noch Besiegte gegeben. Es scheint nach einigen Anmerkungen in dem Ausschlußbericht, daß Koch-Weser und Kammel bei der Dezentralisation noch weiter zu gehen geneigt gewesen wären, als sie es haben durchsetzen können. Man wird aber zugeben, daß schon jetzt das vorgeschlagene Gebilde dem Namen des dezentralisierten Einheitsstaates durchaus gerecht wird.

Nur ein ungezügelter Kabbalismus wird die Verläufe sperren können, wenn die Zuständigkeiten, die im alten Preußen und seinen kleinen Nachbartländern den neugebildeten Ländern übertragen werden, nicht den Umfang haben, den diejenigen, die den alten Ländern Bayern, Württemberg, Baden und Sachsen verliehen. Dafür sprechen nicht nur historische Gründe, Norddeutschland hat seinen unwiederbringlichen Verlusten und seinen gefährlicheren Grenzen bedarf



den deshalb für Norddeutschland, wenn auch mit geringerer Zuständigkeit als in Süddeutschland, geschaffen. Sie bleiben in Süddeutschland bestehen, wenn auch nicht unter denselben Bedingungen wie bisher. Sie bringen dort das Opfer ihrer Souveränität, erhalten aber einen Ersatz in der weitgehenden und klar abgegrenzten Selbstverwaltung. Man spürt hier die Hand schon immer den Standpunkt vertreten hat, daß man die Länder selbständig in weitgehendem Umfang verwalten lassen, sie aber in vernünftiger Weise in das Ganze eingliedern soll.

Selbst derjenige, dem die Vorschläge des Unterausschusses auf Differenzierung als Fehler erscheinen, muß anerkennen, daß es letzten Endes gegenüber den ungeheuren Fortschritten, die die Vorschläge in ihrer Gesamtheit darstellen, nur Schönheitsfehler sind. Es kommt heute nicht mehr auf die Beilegung der letzten Schönheitsfehler an, sondern darauf, die großen Schwierigkeiten in einheitlichem Sinne zu lösen. Die deutsche Wirtschaft kann sich den Luxus der heutigen Reichsgarantie nicht mehr leisten. Das deutsche Volk, namentlich die deutsche Jugend, ist es müde, Reste einer verfallenden Führerschaft mit sich herumzuschleppen. Es ist jetzt zu hoffen, daß die Ränderkonferenz so bald als möglich zu einer erträglichen Lösung gelangt, die dem Reichstag vorgelegt und, wenn erforderlich, zum Volksentscheid gebracht werden kann.

Totfahlsprozeß Friedländer.

Beginn vor dem Schwurgericht in Moabit.

Der Prozeß gegen Manasse Friedländer wegen doppelten Totfahls nahm im großen Schwurgerichtssaal des Neuen Kriminalgerichts Moabit unter starkem Andrang von Publikum und Presse seinen Anfang.

Der 19jährige Angeklagte hat bekanntlich seinen Bruder Waldemar und dessen Freund Tibor Földes am 24. Januar in der ekerlischen Abzweigung erschossen. Friedländer erzählte, er habe ein Jahr in Kanada lebendes 17jähriges Mädchen verehrt, ohne daß er sich ihm genähert hätte. Da gegen habe sich Tibor gerührt, das Mädchen auf den Boden gelockt und dort überwältigt zu haben. Als Tibor sich wieder damit gebrüht habe, habe er in Rache die Ertragung ihm und den mit ihm verbrüderten Bruder Waldemar misbeglückt. Friedländer ist 1910 in Petersburg, wo der Vater ein Damenkonfektionsgeschäft hatte, geboren. Die Eltern kamen im Jahre 1919 nach Deutschland. Der Angeklagte sprach von verschiedenen Zungen- und Nervenheilmitteln, in die ihn der Vater gesiekt hatte, und von seinen Schulbesuchen.

Der Angeklagte gab weiter an, Tibor Földes habe ihn in einem Konversationsbüro untergebracht. Von dort sei er aber wegen Meinungsverschiedenheiten wieder entlassen worden und habe sich seitdem nicht in Stellung befinden. Dann äußerte er sich ausführlich über den Erwerb der Mannervolke. Sein Verhältnis zu dem Bruder Waldemar sei zunächst gut gewesen, habe sich aber später dauernd verschlechtert, da Waldemar ihn häufig wegen Kleinigkeiten gereizt und mit Faustschlägen bedrückt habe. Auch seine Mutter habe sich bei solchen fälschlichen Auseinandersetzungen immer auf die Seite seines Bruders gestellt. Földes habe ihn, Manasse, „Lump“ und „Schweinbunz“ genannt. Der Angeklagte gab dann Auskunft über

Die Vorgänge am Tage der Tat.

Eine Lampe, die er auf das Bücherregal seines Bruders gestellt habe, wobei die Wucher in Anordnung gekommen seien, gab den Anlaß zu einem Streit. Waldemar habe ihm wieder mehrere Faustschläge verleet und ihn schließlich, nachdem beide in gereizte Stimmung geraten seien, aus dem Zimmer in den Korridor hineingedrückt. Am Taumeln habe er dann, ohne vorher zu warnen, auf den Bruder zwei Schüsse abgebehen, von denen der zweite, unversehrt, aber den Brüdern lebensfähig verbleibt. Solange der Reichsminister der Finanzen nicht nach § 76 Abs. 3 des Einkommensteuergesetzes Ausnahmen zugelassen hat, besteht die Verpflichtung auch dann, wenn der steuerfreie Einkommensanteil den Arbeitslohn übersteigt. Obne die Vorlage des Steuerantrags kann in der Arbeitslohn nicht steuerlich beurteilt, ob der Arbeitnehmer nur bei ihm beschäftigt ist und ob und inwieweit er überhaupt den einkommensteuerfreien Teil abziehen darf.

Locales und Allgemeines.

Wenn die Steuerarten fest. Der Reichsfinanzhof hat entschieden, daß der Arbeitgeber 10 Prozent des ungeführten Lohnes als Steuer einbehalten und abführen muß, wenn ihm der Arbeitnehmer keine Steuerkarte nicht ausreicht, oder deren Abgabe sich nicht beschaffen. Solange der Reichsminister der Finanzen nicht nach § 76 Abs. 3 des Einkommensteuergesetzes Ausnahmen zugelassen hat, besteht die Verpflichtung auch dann, wenn der steuerfreie Einkommensanteil den Arbeitslohn übersteigt. Obne die Vorlage des Steuerantrags kann in der Arbeitslohn nicht steuerlich beurteilt, ob der Arbeitnehmer nur bei ihm beschäftigt ist und ob und inwieweit er überhaupt den einkommensteuerfreien Teil abziehen darf.



85. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
Der Kommerziant nahm ein Blatt in die Hand. Ariflos legte er daselbst beiseite. Ein zweites und drittes folgte. Schließlich wühlte die Hände Wendlands in dem Paket.
Tedrich hatte ein feines Lächeln. Die Ruhe hatte den Kommerzianten also doch verlassen.
Ein kurzer Laut drang aus dem Munde Wendlands.
„Herr Tedrich — was soll dieser unzeitgemäße Scherz bedeuten?“
Der Detektiv zuckte unwillkürlich zusammen. Die Übung von irgendeinem verhängnisvollen Zwischenfall kam ihm.
„Ein Scherz, Herr Kommerziant?“
„Dieses Paket, angeblich die Lösung fürchtbarster Geheimnisse, enthält nichts weiter als leere Blätter!“
Einem Moment glaubte sich Tedrich verohrt zu haben. Dann land er mit einem Sprunge an dem Tische, auf welchem die Briefe lagen.
Was der Kommerziant antwortete — es war ja unumgänglich, unbedenklich.
Wendland war zurückgetreten. Mit finsterner Miene verfolgte er das Gebahren des Detektivs.
Tedrich nahm ein Blatt nach dem andern in die Hand. Nun war die Reihe an ihm, die eiserne Ruhe zu verlieren. Er hatte geahnt, einen Hauptstoff zu fassen, einen Coup, der mit einem Male alle Vermisste und Unklarheiten lösen mußte. Und nun — um den ganzen Preis der Arbeit betrogen!
Es war, wie der Kommerziant gelagt hatte: das Paket enthielt allerdings eine Anzahl Papiere, aber sie waren sämtlich unbeschriebene, leere Blätter, welche den Detektiv höchst unangenehm leierten. Ein Zeitungsausschnitt, der Ratton, in welchem das verschürte Reimwandpaket lag, war leer.

Tedrich wendete sein Gesicht dem Kommerzianten zu. Es war bleich, und innerlich kühlte er eine Wut in sich empfinden, daß er erkliden zu müssen glaubte, ein ohnmächtiges Verlangen, mit beiden Händen gegen das Mißgeschick anzukämpfen, das ihn um die Frucht der ganzen schweren Arbeit brachte.
„Wollen Sie mir nicht eine Erklärung geben, Herr Tedrich, was dies alles bedeuten soll?“ fragte Wendland wieder kalt.
Der Detektiv rang gewaltsam nach Fassung.
„Herr Kommerziant,“ verfechte er, „ich bin schwer durch etwas zu verblüffen, noch weniger aus der Ruhe zu bringen, welche die Art meiner Existenz unbedingt erfordert, soll ein Erfolg erlangen werden. Diesmal aber sehen Sie mich beinahe fahrlässig an. Ich bin bestohlen worden!“
„Bestohlen?“
„Dieses Paket enthält noch in der Nacht sämtliche wertvollen Briefe, von denen ich Ihnen sprach. Es war halb ein Uhr nachts, als ich sie in diesem Raum gelesen und eigenhändig in das Nachtschloß verpackte.“
„Sie können sich getraut haben, waren vielleicht schlaftrunken?“
„Herr Kommerziant, ich habe drei Nächte ununterbrochen auf Posten gestanden, um einen Verbrecher zu überführen, und meine Augen konnten keinen Schlaf. Ich war völlig trübsalig in vergangener Nacht.“
„Es wäre aber möglich, daß Sie die Briefe zufällig in eines Ihrer Fächer legten und leeres Papier in das Paket.“
„Unmöglich, Herr Kommerziant!“
„Dann aber —“
Wendland stockte. Er blidete den Detektiv fragend an. Tedrich drückte auf einen Knopf.
„Erlauben Sie, Herr Kommerziant?“
Aus einem Nebenzimmer erschien ein älterer Mann.
„Sie beschleunigen, Herr Tedrich!“ fragte er.
„Gehalten Sie, Herr Kommerziant, daß ich an meinen Angefallten einige kurze Fragen richtige?“
„Bittet!“

„Wann haben Sie gestern nacht das Haus hier verlassen, Reimann?“
Der mit Reimann Angeredete erwiderte ohne Zögern:
„Es war gegen halb zwölf, Herr Tedrich, wegen der gemauerten Straße. Um ein Viertel nach elf kam Walzer und brachte das Paket.“
„Was taten Sie damit?“
„Ich legte es hier auf den Tisch und entfernte mich mit Walzer, wie Sie bestohlen hatten. Vorher verschloß ich aber noch sämtliche Türen und nahm die Schlüssel mit mir.“
Tedrich nickte.
„Jehn Minuten später kam ich selber nach Hause, fand hier das bewusste Paket, öffnete es sofort, las die Briefe und verschmürte dieselben wieder. Den Karton mit den Schmutzflecken und dem Briefpapier legte ich dort in jenes Fach.“
„Er hatte diese Worte halb zu Wendland gesprochen. Dieser gab keine Antwort.“
„Wann war Walzer heute morgen hier?“ fragte nun Tedrich den Beamten.
„Bis jetzt noch nicht. Ich habe mich schon gewundert. Er sollte sich doch jeden Morgen im Büro melden, wenn er nicht auswärts zu tun hätte. Auch müßte ihm gerade heute daran liegen, Bericht über die letzte Sache zu erstatten!“
„Der Mann läßt sich leider verführen, ein Glas Wein über den Durst zu trinken. Vielleicht ist ihm das gestern passiert. Schicken Sie sofort in seine Wohnung. Er soll unter allen Umständen hierher kommen, und zwar ohne Verzögern!“
„Jawohl, Herr Tedrich!“
„Halt! Noch eins! Wie weit gingen Sie gestern nacht zusammen mit Walzer?“
„Bis zum Nikolai-Platz.“
„Wollte Walzer nach Hause gehen?“
„Ich antworte nicht. Er meinte im Gegenteil, nach der gelungeneren Sache, die ihm ein hübsches Stück Geld einbrachte, wollte er sich wenigstens eine Stärkung gönnen.“
„Da haben wir's ja!“ (Fortsetzung folgt.)